

Prof. Dr. Alfred Toth

Ist das Wort nun dyadisch oder triadisch?

1. Nicht nur für die der Linguistik zugrunde liegende semiotische Struktur, sondern auch für die Praxis des Lernens bzw. der Sprachdidaktik grundlegend ist die nun schon wiederholt auch von mir aufgegriffene Frage, ob das „Wort“ nun dyadisch oder triadisch sei. Vom Standpunkt der traditionellen Grammatik aus ist das Wort identisch mit dem sprachlichen Zeichen und dyadisch, insofern eine Form einer Bedeutung bzw. Inhalt zugeordnet wird bzw. vice versa. Dementsprechend sind traditionelle Grammatiken so aufgebaut, dass sie praktisch ausschliesslich aus einer Lautlehre und einer Wortlehre bestehen, wobei die letztere sich in eine Morphologie und in eine Wort-Kompositionslehre teilt.

2. Das Problem liegt daran, dass dieser Glaube, dass die Zuordnung von Form und Inhalt distinktiv für das Wort sei, sich in der Praxis so zu bewähren scheint, dass man keinen Zweifel daran hegt, dass die Zuordnung von Form zu Inhalt bzw. umgekehrt gerade das Grundprinzip nicht nur der linguistischen, sondern auch der allgemeinen Zeichentheorie, d.h. der Semiotik sein müsste. Nun beruht aber die traditionelle Grammatik zu ihrer Gänze auf der lateinischen Schulgrammatik, und deren Zentrum ist – wie sich viele zurückerinnern werden – die jahrelang gefürchtete Verbmorphologie. Ein ganzer der 3 „Ars Latina“-Bände von Linnenkugel war diesem Thema gewidmet, im damaligen Schüler-Volksmund auch der „Horror-Band“ genannt. Diese Verbmorphologie ist aber nur darum so furchtbar, weil sie ein seltsames Amalgamat zwischen Morphologie des Verbs und syntaktischer Verwendung dieser Verbformen ist. Obwohl das Lateinische ein stark nomenzentrierte Sprache ist, hängt also, fast etwas paradoxerweise, praktisch die ganze Syntax in der Teiltheorie der Verbalphrasen. Dafür ist dann die Teiltheorie der Nominalphrasen so „frei“, dass sie kaum gelernt werden muss. Statt in einem eigenen Teilgebiet der Syntax erfährt man also im Lexikon unter den beiden heteroklytischen Verbstämmen „medeor“ und „sanare“, dass die „Stammformen“ des Verbuns für „heilen“ [mederi medeor sanavi] lauten und dass der Präsensstamm den Dativ, der Perfektstamm aber den Akkusativ regiert. Warum ist das so? Der Grund ist eben, dass wir von einem dyadischen Wort-Zeichen-Modell ausgegangen sind, das auf der Zuordnung von Form und Inhalt beruht und in dem es folglich einfach keinen Platz für die Syntax gibt.

3. Geht man nun aber statt vom dyadischen Zeichenmodell Saussures vom triadischen Zeichenmodell Peirces aus, ergibt sich neben der Parallelisierung von Form und Mittelbezug, von Inhalt und Objektbezug, noch diejenige zwischen grammatischen Angaben und Interpretantenbezug. So genügt es z.B. für einen Deutsch Lernenden nicht, die beiden Formen Bett und Brett mit den Bedeutungen „Schlafstätte“ und „Holzplatte“ zu lernen, sondern er muss z.B. noch mitlernen, dass das erste Wort den Plural auf –en, das zweite auf –er bildet. Lernt einer das ung. Wort kivanvaló „ausgezeichnet“, so wird er es nicht wirklich verstehen, wenn ihm nicht von Anfang an gesagt wird, dass es mit der Endung –n des Superessivs gebildet wird. Nur wenn der Lernende weiss, dass es eine erstarrte alte Lokativ-Endung –ott/-ett/-ütt (vgl. Kolzsvárott „in Klausenburg“, Pécssett „in Fünfkirchen“) gibt, kann er überhaupt darauf kommen, dass das ung. Wort együtt, „zusammen“, etwa soviel bedeutet: „ich am (selben) Platze mit anderen“. Das bedeutet also: Man könnte ganze Teile der Syntax so viel klarer und knapper darstellen und darum auch früher zur Lektüre gelangen, wenn man den Wörtern essentielle grammatische Angaben über den Interpretantenbezug der sprachlichen Zeichen mitlieferte. Damit würde der Studierende auch sofort in die Lage versetzt, eigene Sätzchen zu bilden und seine Kompetenz durch Performanz zu sichern. Dabei würde also die angebliche Einheit des Wortes als Sprachezeichen, nämlich der Form-Inhalt-Kokon, gar nicht angetastet, denn er ist ja dann als Bezeichnungsfunktion in das durch die Bedeutungsfunktion erweiterte sprachliche Zeichen eingebettet.

4. Da eine tradische Relation $R(a, b, c)$ $3! = 6$ Permutationen besitzt (abc, acb, bac, bca, cab, cba), kann man nun auch eine semiotische Grammatik von allen 6 Permutationen der allgemeinen Zeichenrelation $ZR (M, O, I)$ heraufbauen. Ich lasse einen konkreten Vorschlag folgen:

- 4.1. (MOI): den Wörtern (MO) werden grammatische Angaben beigefügt, d.h.
 $(M, O) \leftarrow I$
- 4.2. (MIO): den Wortformen (M) werden Bedeutungen mit grammatischen Angaben beigefügt (IO), d.h.
 $M \leftarrow (IO)$
- 4.3.. (OMI): den Bedeutungen werden Wörter mit grammatischen Angaben beigefügt, d.h.
 $O \leftarrow (MI)$
- 4.4. (OIM): de facto dasselbe wie in 4.3., d.h.
 $O \leftarrow (IM)$

4.5. (IMO): die grammatischen Angaben werden erläutert durch Wörter, d.h.

$$I \leftarrow (MO)$$

4.6. (IOM): de facto dasselbe wie in 4.5.

Die Permutationen rechtfertigen sich dadurch, dass es in einer semiotischen Grammatik keine Primordialität gibt, wonach z.B. zuerst die Wörter als Laut- oder graphische Gebilde mit ihren Bedeutungen ($M \rightarrow O$), dann die Bedeutungen mit ihren Laut- oder graphischen Gebilden ($O \rightarrow M$) und hernach erst die grammatischen Angaben ($(M \rightarrow O) \rightarrow I$) oder ($(O \rightarrow M) \rightarrow I$) gelernt werden. Man kann also z.B. auch einmal eine Zusammenstellung wichtiger Bedeutungen des Deutschen machen und ihnen die möglichen Lautformen zuordnen usw. Das dürfte sich z.B. gerade bei Sprachen wie dem Ungarischen auszahlen, wo alle Grundverben durch 4-5 täglich verwendete nicht-stammverwandte Lexeme ausgedrückt werden. Auf der Ebene der Grammatik bedeutet das, dass man auch nicht notwendig z.B. die Morphologie vor der Syntax behandeln muss, d.h. also dass man hier vom theoretischen Modell her erlaubt ist, „induktiv“ vorzugehen (wie es einst das lateinische Lehrbuch von Oerberg tat). Im Grossen und Ganzen führt also das einfache, aber effiziente semiotische Modell, das hier skizziert wurde, zu einer „Modulisierung“ des Sprachenlernens. Das scheint sogar im Trend zu liegen, wenn man weiss, dass Modulisierung auch der neuste Trend einer anderen semiotischen Disziplin darstellt: der Gastronomie.

Bibliographie

Toth, Alfred, Semiotik und Linguistik – eine neuerliche Klärung. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics (erscheint, 2010)

25.1.2010